

Am 17. September starb plötzlich, ohne vorausgegangene Krankheit **Hermann Reuter**, der Mitbegründer dieser Zeitschrift. Nur ein Mal noch hat nach dem Hinscheiden von Gafs und Ritschl sein Name ihren Titel schmücken dürfen.

Wie Reuter den entscheidenden Anstofs zu dem Unternehmen gegeben, so hat er während der Vorbereitung desselben unermüdlich mit Rat und That mir zur Seite gestanden und bis zuletzt die Zeitschrift mit seiner wärmsten Teilnahme begleitet. Wie oft hat mich sein Zuspruch ermuntert, ein Wort, in dem er seine Zufriedenheit aussprach, angefeuert. Es war ihm eine besondere Freude, unsere Zeitschrift auch durch eigene Mitarbeit zu fördern. Bei seiner Art, die Ergebnisse seiner Forschungen — wenn er nicht eine grofse, mit dem Aufwand jahrelangen Studiums be-

triebene Arbeit unter der Feder hatte — nur in den Heften seiner Vorlesungen niederzulegen, trat dieser Fall nicht eben häufig ein. Doch meldete er mir noch vor wenigen Monaten, daß er demnächst auch als Mitarbeiter von neuem auftreten werde, indem er mir für den Frühling nächsten Jahres eine neue Studie über Abälard in Aussicht stellte, in welcher er die in seiner „Geschichte der religiösen Aufklärung im Mittelalter“ vorgetragene Auffassung einer Revision zu unterziehen gedachte.

Diese Zeitschrift darf sich aber nicht damit begnügen, dem Entschlafenen den Dank nachzurufen für das, was er an ihr gethan. Als die derzeitige einzige Vertreterin der kirchengeschichtlichen Wissenschaft in Deutschland hat sie Pflicht und Beruf, vor allem dessen zu gedenken, was eben diese Wissenschaft ihm verdankt.

Nach dem Hintritt der Männer, welche wir als die größten Beförderer der kirchlichen Geschichtschreibung in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts feiern, hat Reuter ein halbes Menschenalter hindurch unter den Kirchenhistorikern des Protestantismus die Führung gehabt.

Kein Freund von kühnen, luftigen Kombinationen, mühsam auf rauhem, dornigem Pfade nach Wahrheit ringend, hat er sich Jahrzehnte hindurch vor den

theologischen Arbeitsgenossen hervorgethan durch die Strenge seiner Methode (und sie allein schon hob ihn weit hinaus über die übrigen Schüler seines verehrten Lehrers Neander); nicht minder freilich durch den Blick, welchen er für die seiner Überzeugung nach stark vernachlässigte politische Partie der Kirchengeschichte hatte. Er war nicht gemeint, die Kirchengeschichte „in die Grenzen einzuschließen, welche Neander inne gehalten“. „Das hiefse nichts Anderes als die Betrachtung der großartigen welthistorischen Bewegung der Kirche der mitstrebenden Genossenschaft der politischen Historiker zu überlassen, denen wir doch vielmehr die Überzeugung lichten müssen, daß die dogmatische Bildung allein die rechten Kriterien an die Hand giebt, an denen die kirchenhistorischen Fakta richtig zu schätzen sind.“ So sprach er, als er seinen ‚Alexander III.‘, diese Schöpfung eines mehr als zwanzigjährigen Fleißes, zum zweiten Mal ausgehen liefs. Es ist daher erklärlich, daß dieses Werk seit langer Zeit wieder zum ersten Mal der kirchenhistorischen Wissenschaft die volle und uneingeschränkte Anerkennung von Vertretern der politischen Geschichte erzwang: in Reuter's eigenen Augen konnte es nicht höher gehrt werden als durch das Urteil Leopold Ranke's, man merke gar nicht, daß das ein Kirchenhistoriker geschrieben habe.

Und doch war es in anderer Hinsicht zu merken. Denn er kannte eben etwas Höheres als das, was er wohl „litterarische Quellenkritik“ nannte. „Die Akribie in der Ausmittelung der einzelnen historischen Data“, so schrieb er 1875 in dem ersten Entwurfe des Programms dieser Zeitschrift, „gilt uns nur als das unbedingt notwendige, urerste Fundament alles weiteren, als das freilich elementare, aber mit aller Strenge der Methode zu handhabende Mittel, ein höheres historisches und theologisches Verständnis zu gewinnen. Dieses letztere zu fördern wird demnach unsere zweite Hauptaufgabe sein“.

So hat ihn seine Methode, für ihn das natürliche Werkzeug eines aufsergewöhnlich ernsten Wahrheits-sinnes, im Verein mit seiner flammenden religiösen Begeisterung, mit seiner umfassenden theologischen Bildung und seiner nicht minder umfassenden Quellenkenntnis zu einem der seltenen Meister seines Faches gemacht, zu einem Kirchenhistoriker von universaler Betrachtungsweise. Denn was schon sein erstes Hauptwerk verriet, daß sein Interesse und Verständnis sich durchaus nicht auf die politischen Vorgänge beschränkte, das haben seine späteren Arbeiten auf das glänzendste hervortreten lassen.

Und nachhaltig war seine Wirkung. Weit über den Kreis seiner Schüler hinaus läßt sich ihre Spur

verfolgen. Mit seiner großen Monographie zur Geschichte des Mittelalters war der Unsicherheit der Methode auch bei den Kirchenhistorikern ein Damm entgegengeworfen; mehr und mehr wurde in der jüngeren Generation der Fachgenossen die Überzeugung Gemeingut, daß es nur eine historische Methode gebe, daß in ihr kein Unterschied sein dürfe zwischen dem kirchlichen und dem politischen Historiker. —

Wenn es endlich auch dem Schüler an dieser Stelle gestattet ist, ein Wort des Dankes zu sagen, so weiß ich, ich rede im Namen aller derer, welche ihm anfangs als Jünger, dann als Freunde nahe getreten sind, indem ich als die hervorstechendsten Züge, welche uns im Verkehr mit ihm entgegenleuchteten, rühme: seine selbstlose Sachlichkeit und stets bethätigte Opferwilligkeit, seinen mitunter rauhen, doch niemals verletzenden Freimut, den Ernst der Arbeit an sich selbst — wann wäre ihm seine schonungslose Selbstkritik strenge genug erschienen? —, und endlich eine mit ihr in Verbindung stehende oft geradezu beschämende Bescheidenheit und die stete Bereitschaft zu lernen, selbst noch umzulernen auch in wichtigeren Dingen.

So stand er unter uns in jugendlicher Kraft und Frische bis zum letzten seiner Tage; und frisch und

kräftig wird allezeit in uns fortleben das Andenken des
echten, treuen deutschen Mannes und Christen, der
was er uns lehrte lebte.

Leipzig, den 31. Oktober 1889.

Theodor Brieger.